

## Mitteilungen aus einer Basler Chronik des beginnenden XVIII. Jahrhunderts [Sam. v. Brunn]

Autor(en): Albert Burckhardt-Finsler

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1894

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/54e51da0-c83d-40c6-a1ba-2733c7f30080>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

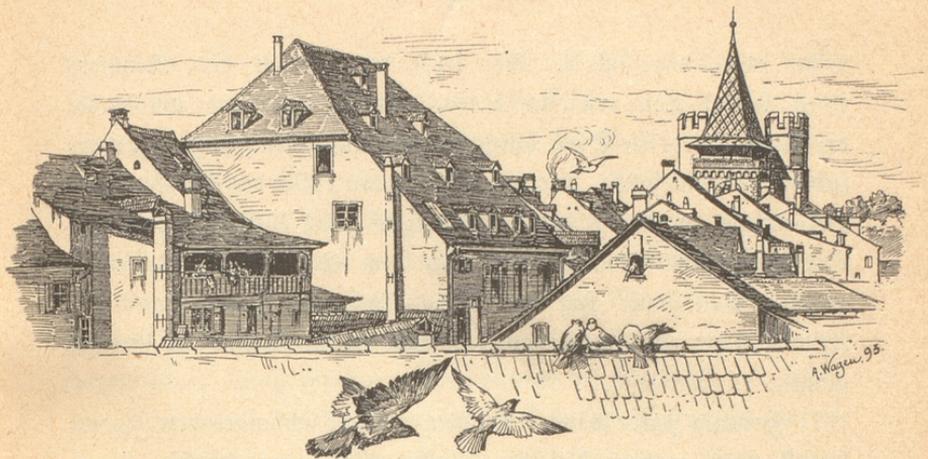
### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



# Mitteilungen aus einer Basler Chronik des beginnenden XVIII. Jahrhunderts.

(II. Teil.)

Von Albert Burckhardt-Finsler.



Nachdem im vorletzten Jahrbuch aus der Chronik des Samuel von Brunn diejenigen Mitteilungen veröffentlicht worden sind, welche sich auf das öffentliche Leben in Staat und Kirche beziehen, wurde am Schlusse jener Abhandlung auch noch auf die bauliche Thätigkeit der damaligen Zeit hingewiesen, ohne daß jedoch dieses Kapitel erschöpft worden wäre, es folgen daher hier noch mehrere weitere Nachrichten, welche den nämlichen Gegenstand betreffen und von einigem Werte sein können.

Während aus frühern Jahrhunderten vielfach von Beschädigung der Gebäude durch Erdbeben die Rede ist, wird uns für diese spätere Zeit meist nur von unbedeutenden Erschütterungen berichtet,

wobei etwa wie am 2. Mai 1682 die Glocken des Münsters einen lauten Ton von sich gaben. Um so öfter und um so bedrohlicher wurde die Stadt durch Feuersbrünste heimgesucht. Hervorzuheben ist eine solche, wodurch im Februar 1698 der Markgräfliche Hof zerstört wurde, so daß der Markgraf Karl Wilhelm mit seinem Bruder in den Nachtkleidern nach dem St. Petersstift flüchten mußte. Der ganze Hof wurde ein Opfer des Feuers; auch der Keller stürzte ein, wobei etwa tausend Saum Weines zu Grunde gingen.

Zwanzig Jahre später verwüstete eine noch umfangreichere Feuersbrunst einen großen Teil der Gerbergasse; neun Häuser gingen in Flammen auf, und bis auf den Münsterplatz flogen, durch einen heftigen Wind getrieben, Funken und Papiere aus den brennenden Gebäuden. Den Hausrat flüchtete man in die Barfüßerkirche, bei welcher Gelegenheit sehr viel gestohlen wurde, was wiederum der Geistlichkeit Veranlassung gab, auf den Kanzeln, allerdings ohne Erfolg, gegen die Diebe zu predigen. Um das Elend zu mildern, verordnete der Rat eine allgemeine Brandsteuer, dieselbe trug 14309  $\text{fl}$  ab, wozu von der Landschaft und von auswärts noch weitere 7000  $\text{fl}$  kamen. Bald darauf brach infolge Tabakrauchens auf dem Heustock im Wilden Mann Feuer aus, und zwar mit solcher Hestigkeit, daß man die kostbaren Handschriften der Bibliothek aus dem Hause zur Mücke nach dem Kamsteinerhofe rettete.

Solche Verheerungen durch Feuer trugen wesentlich dazu bei, daß um jene Zeit sehr viel gebaut wurde, wie denn an Stelle des alten Markgräflichen Hofes jener Palast entstand, welcher bis auf den heutigen Tag als eines der bedeutendsten profanen Bauwerke Basels dasteht.

Was der Staat für die Erhaltung und Verschönerung seiner Bauten gethan hat, läßt sich mit wenigen Worten zusammenfassen.

So wurde 1703 wieder einmal der Totentanz durch zwei Brüder Becker übermalt. Im Jahre 1710 wurde die Kirche zu Klein-Hünningen gebaut und im Dezember durch Antistes Burckhardt mit einer sehr langen Predigt eingeweiht, welche ihm ein silbernes Bassin mit Aigüdre eintrug. Bis dahin hatte der Klein-Hünninger Pfarrer Meyer in einer Scheune predigen müssen, was seinen Übernamen „Scheunenmeyer“ veranlaßt hatte. Auch am Münster ging unsre Periode nicht spurlos vorüber. Magister J. J. Spreng, der wegen seiner Kunst berühmte Schreiblehrer des Gymnasiums, bekam im Jahre 1700 den Auftrag, jene Sprüche im Innern des Gotteshauses anzubringen, welche bis in die fünfziger Jahre unsres Jahrhunderts daselbst zu lesen waren. Auch sonst ist im Jahre 1701 von einer Renovation die Rede, während welcher wenigstens ein Teil der Gottesdienste zu St. Martin abgehalten wurde. Den Thürmen schenkte man eine besondere Aufmerksamkeit, nicht nur daß jeweilen am Oftermontag dieselben durch kühne Maurer bestiegen wurden, wobei allerdings im Jahre 1689 es geschah, daß einem solchen Kletterer eine Krabbe unter den Füßen abbrach und, viele Ziegel zererschlagend, auf das Kirchendach hinunterdonnerte, — der betreffende Maurer kam glücklicherweise mit dem Schrecken davon — sondern 1723 erfolgte auch eine gründliche Ausbesserung und eine erneute rote Bestreichung des St. Georgturmes, wobei neue „Krepfer“ d. h. wohl Krabben in größerer Anzahl eingesetzt wurden. Endlich erfährt man, daß schon im Jahr 1688 die Münsterorgel, welche für ein höchst wertvolles Werk galt, durch einen Orgelbauer aus Bern hergestellt wurde, eine Arbeit, die jedoch auf die Dauer nicht von Bestand gewesen ist; denn schon 1712 mußte der berühmte Straßburger Orgelbauer Silbermann aufs neue an diesem Instrument arbeiten, um dasselbe in bessern Stand zu versetzen. Dieser Künstler hatte eben die St. Peterskirche mit einer neuen Orgel versehen. Auch hatte man sich hier einige Jahre früher,

als 1686 der neue der Kanzel gegenüberliegende Lettner erstellt worden war, mit einer ungenügenden Renovation behelfen wollen, welche mit Einschluß der genannten Lettnerbauten den Staat auf 4224 fl. zu stehen gekommen war. Neben diesen an Kirchen ausgeführten Arbeiten erwähnt noch von Brunn, daß 1718 das Pfarrhaus zu St. Martin bis auf das Fundament abgebrochen, 1709 eine neue Pfarrwohnung in Binningen erstellt und 1693 den Ältesten der französischen Gemeinde eine solche für ihren Geistlichen überlassen worden ist. Ob nun in diesen Gotteshäusern auch stets eine große Schar Zuhörer versammelt gewesen ist, erfahren wir aus unserer Quelle nicht, hingegen darf man dies bei dem ausgesprochenen kirchlichen Charakter der Basler Bevölkerung und bei der strengen Censur, die damals in diesem Punkte waltete, annehmen. Nur einmal, im Februar 1711, hatte sich infolge außerordentlichen Schneefalls in der Münster-Frühpredigt um 7 Uhr eine einzige Weibsperson eingefunden; bezeichnend aber für die Basler ist es, daß am 12. Mai 1726, als Leonhard Herbst, welcher seinem Vater geflucht und sich samt seiner Familie durch Verschwendung ins Elend gebracht hatte, vorgestellt wurde, mehrere tausend Zuschauer in und bei der Kirche sich aufgestellt hatten.

Daß außer an Kirchen und an Pfarrhäusern, an Brücken und Stegen — 1712 riß die Birs die Übergänge zu St. Jakob und Münchenstein mit sich — noch etwas Wesentliches vom Staat gebaut worden wäre, scheint nicht der Fall gewesen zu sein; wir müßten denn hieher zählen die 1710 begonnene durchgängige neue Bemalung des Rathhauses, sowie die allerdings nur vorübergehende Einrichtung einer neuen School am Rüdengäpfein, in welcher die fremden Metzger das Fleisch zu neun Rappen verkauften, während die einheimischen elf Rappen für das Pfund verlangten. Eine weitere Baute endlich war mit einigen Schwierigkeiten wegen der ihr innewohnenden Bestimmung verbunden; 1720 nämlich mußte

auf dem Gölhart (Gellert) der Galgen erneuert werden, wozu sämtliche Zimmerleute, Maurer und Schlosser des Herrenwerks beordert wurden, damit nicht etwa einer dem andern die unehrliche Arbeit vorwerfen könne, dafür wurden sie des Abends durch ein zu Spinnwettern abgehaltenes Nachtesßen entschädigt. Unausgeführt blieb das von einem in Binningen wohnenden Ingenieur vorgeschlagene Projekt, wonach durch etliche Räder der köstliche Lochbrunnen zu St. Alban auf den Münsterplatz sollte gebracht werden, die Regierung schreckte vor den bedeutenden Kosten zurück.

Aus der Umgebung Basels berichtet von Brunn über mehrere Verkäufe von Landgütern, mit denen wohl auch größere oder kleinere bauliche Veränderungen in Verbindung standen. 1709 kaufte des Chronisten Schwager Spörlin das sogenannte Lohnherrngut, „so ich das kleine Niehen tituliert“ um 25,000 Pfd., in dem gleichen Jahre wurden zu Niehen der Schönauersche Hof zu 8000 Pfd., der Kellersche Hof zu Bettingen samit dem Bervain zu 9000 Pfd., 1701 das Klybekgut an Archidiaconus Mangold zu 19,000 Pfd. und 1715 das Schloßgut Gundelbingen zu 27,000 Pfd. verkauft.

Von diesen mehr äußerlichen Erscheinungen unseres städtischen Lebens gehen wir nun über zu der Schilderung der wirtschaftlichen und geselligen Verhältnisse Basels im Anfang des vorigen Jahrhunderts, wobei wiederum nicht eine erschöpfende Darstellung, sondern nur die Aufzeichnungen des Chronisten können gegeben werden. Wir beginnen mit der Universität und den übrigen Schulen der Stadt.

Als selbstverständlich kann es erscheinen, daß von Brunn von derjenigen Anstalt, deren Angestellter er gewesen ist, von der hohen Schule, manches zu erzählen weiß. Erfreuliche und unerfreuliche Dinge werden da aufgezeichnet, welche einerseits dafür sprechen, daß auch bei bescheidenen Mitteln tüchtiges geleistet werden kann, während andererseits uns öfter eine Kleinlichkeit bei den politischen Behörden

und auch bei den Mitgliedern der Universität begegnet, welche so recht sprechend ist für diese Periode des Verfalls, in welcher sich unsere höchste Bildungsanstalt gerade zu Anfang des vorigen Jahrhunderts befand. Doch lassen wir unsern Gewährsmann sprechen. Da erfahren wir, daß im Jahre 1705 das Fundament des Doctor-saales, des sogen. Brabenteriums, durch den hochgehenden Rhein sehr stark beschädigt wurde, ganze Quadern waren herausgerissen worden, und nur mit größter Mühe und mit beträchtlichen Kosten konnte das Gebäude, welches auf dem Merianschen Stadtplan von 1615 deutlich zu erkennen ist, notdürftig hergestellt werden. Jedoch nach wenigen Jahren erneuerte sich die gleiche Gefahr, so daß im Februar 1710 die Skelette nach dem Hörsaal der Mediziner und die „gemalten Schilt“ in die alte Bibliothek mußten gesflüchtet werden. Auf den Rat des Neuenburger Architekten Racin wurde dann der haufällige Saal wirklich abgebrochen und im folgenden Jahre ein neues Brabenterium über dem Kreuzgang des Münsters eingeweiht. Es ist dies derselbe Raum, welcher nachher ein Zeitlang als Betsaal zu gottesdienstlichen Zwecken und zuletzt für die mittelalterliche Sammlung verwendet wurde. Am 11. Juni 1711 fand die Einweihungsfeierlichkeit statt; im obern Kollegium an der Augustinergasse versammelten sich die Mitglieder der Universität und zogen dann mit dem Scepter nach dem neuen Saale, wo die Häupter der Stadt ihrer schon warteten, und festliche Musik ihnen entgegentönte. Der Geschichtsprofessor Christoph Hsclin „hat eine wohl elabourierte Orationem inauguralem zu seinem großen Ruhm memoriter gehalten,“ und männiglich freute sich über das schön ausgestattete neue Lokal, über den mit rotem Sammt beschlagenen Katheder, die schönen Teppiche und die neuen Bänke, sowie über die stattliche noch vorhandene Thüre mit den flankierenden Säulen und der langen auf einer Zimntafel eingegrabenen lateinischen Inschrift. Nach der Feierlichkeit kehrten die gelehrten

Herren nach dem obern Kollegium zurück, wo das bei solchen Fällen nie fehlende Festmahl aufgetragen wurde. Wie nötig übrigens diese Verlegung des Doktorsaales gewesen ist, geht daraus hervor, daß am 18. Juli 1717 die ganze Mauer, worauf das alte Gebäude gestanden hatte, in den Rhein hinunterstürzte, so daß auch das Hauptgebäude in große Gefahr geriet.

An dem letztern mußte damals schon dann und wann geflickt werden, so wurde 1694 das Collegium juridicum mit neuen Fenstern, einem neuen Ofen und Katheder versehen, allein im allgemeinen scheinen die Räumlichkeiten vollkommen genügt zu haben; denn die Zahl der Studierenden war in bedenklicher Weise zurückgegangen, was hauptsächlich auch der wesentlich auf Sporteln angewiesene Pedell bitter beklagte. Im Jahre 1720 studierte in Basel kein auswärtiger Mediziner und nur sehr wenige Juristen, „so miserabile für eine so berühmte Universität.“ Da gab es denn auch keine Promotionen, welche stets die fröhlichsten Feste für Lehrer und Schüler waren. Großartig ging es dabei zu, wenn Söhne hochangesehener Standespersonen die akademischen Grade erlangten. Als im Sommer des Jahres 1696 der Sohn des Antistes Werensfels promovierte, waren nicht nur alle Häupter der Stadt, die Deputaten, Ratsherren und Pfarrer anwesend, sondern selbst der Markgraf von Baden-Durlach, Friedrich Magnus, hatte sich mit seiner Gemahlin eingefunden; es war dies das erste Mal, daß auch Damen erschienen waren, was dann später öfters geschah.

Mit besonderer Feierlichkeit wurde auch die Doktorpromotion des jungen Antistes Hieronymus Burckhardt begangen. Alle vornehmen Leute seien zugegen gewesen, berichtet von Brunn, und nachher habe Bürgermeister Emanuel Socin, der Großvater der Frau Antistes, achtzig Personen im obern Kollegium gastiert. Die Obrigkeit — der Vater des Antistes war regierender Bürgermeister — verehrte dem neuen Doktor einen sehr schönen Pokal, und

auch die Herren Deputaten wollten nicht zurückbleiben, allein der von ihnen geschenkte sei bedeutend geringer gewesen. Auch als im Jahre 1722 der Schultzeiß Friedrich Wettstein seinen juristischen Doktor erlangt hatte, gieng im obern Kollegium „magnifice“ her; den dreiundvierzig Geladenen spielte eine Tafelmusik auf, was seit hundert Jahren nicht mehr geschehen war. Große Freude war ferner vorhanden, wenn fremde Studenten in größerer Anzahl promovierten, wie dies 1697 der Fall war, da fünf auswärtige Mediziner das Examen bestanden hatten, was den Rat bewog, beim Doktorschmaus sechs große Flaschen aufstellen zu lassen. Auch vergißt von Brunn nicht, es aufzuzeichnen, wenn besonders vornehme Leute in Basel doktorierten, so 1715, als des Bürgermeisters Sohn aus Bremen und ein Zollikofer aus St. Gallen das Examen bestanden. Auch eine Promotion „in Absentia“ wird zum Jahre 1721 erwähnt, da ein gewisser Herr de Coppet aus Yverdon, dessen Mandatar der öffentliche Notar Sonntag war, zum Doktor der Medizin promoviert wurde.

Über die verschiedenen Professoren erfährt man bei von Brunn nicht sehr viel. Im Jahre 1695 sei ihre Besoldung um fünfzig Pfund erhöht worden, dafür wurden sie in den Zeiten des Erbfolgekrieges trotz heftigem Widerspruch in fühlbarer Weise mit Steuern und Einquartierung mitgenommen, was mit den Privilegien der Universität nach mancher Ansicht durchaus nicht übereinstimmte.

Überhaupt sind die Klagen nicht selten, in denen sich der Chronist gegen die staatlichen Behörden ergeht. Heutzutage darf bei jeder festlichen Gelegenheit die Universität rühmend hervorheben, wie sie durch das Wohlwollen und durch die Fürsorge der Regierung getragen werde, damals erfährt man ungefähr das Gegenteil. Im Jahre 1710 gelangte die Universität mit der Bitte an den Rat, es möchten ihr die alten Privilegia bestätigt werden. Wie bei frühern ähnlichen Gesuchen scheint auch dieses Mal der Rat

nicht entsprochen zu haben, und noch im Jahre 1713 ertönen neue Klagen vonseiten der Akademiker: Ein Schuster oder Schneider, der im Rat sitze, werde höher gehalten, als ein Doktor der Theologie oder ein ordentlicher Professor. Ganz besonders erboft aber war man über den Ratsherrn Jakob David, den Metzgermeister, welcher einst bei einem Doktorschmaus wegen Trunkenheit war ausgewiesen worden, und sich nun in den derbsten Ausdrücken über die gelehrten Herren erging.

Eine im Grunde höchst unschuldige Geschichte trug übrigens nicht wenig dazu bei, die Gemüther auf beiden Seiten noch mehr zu erbittern. Im September des Jahres 1717 gelangte von dem Regenten, dem Herzog Philipp von Orleans, die Bitte an den Rat, man möchte ihm gestatten, eine Kopie der Konzilsakten anfertigen zu lassen. Gegen diese Gefälligkeit war die französische Regierung bereit, den Paß ins Elsaß, d. h. den freien Verkehr über die Grenze zu gestatten. Zu Paris hatte in diesem Sinne hauptsächlich unterhandelt der Professor Jakob Christoph Heliu, welcher auch nach dem Zeugnis unseres Gewährsmannes sich am Hofe trefflich aufzuführen gewußt hat. Da nun einige Jahre vorher gleichlautende Gesuche vonseiten des preussischen und österreichischen Hofes ergangen waren und der Rat denselben entsprochen hatte, so hatte man auch jetzt keinen triftigen Grund, das Begehren abzuschlagen, obwohl man nicht gerne darauf einging; denn bei der damaligen Geheimnisthuerie, welche mit alten Dokumenten getrieben wurde und bei der historischen Unkenntnis der damaligen Basler Ratsglieder, fürchtete man, durch diese mehrfachen Abschriften in Angelegenheiten zu geraten und sogar den evangelischen Glauben zu gefährden. Wie groß war aber der Schrecken, als eines Morgens der eine Band der Konzilsakten nirgends mehr zu finden war! Freilich fand sich nach einiger Zeit das wertvolle Manuskript wieder vor, indem dasselbe in der Nacht

vom 24. auf den 25. Januar 1720 dem Ratschreiber Gernler vor die Thürschwelle gelegt wurde; nichtsdestoweniger wurde eine strenge Untersuchung wegen der Sache angeordnet und sämtliche Universitätsangehörige wurden bei ihrem Eide abgehört, was bei denselben eine solche Entrüstung hervorrief, daß am 7. März 1719 durch den Professor Samuel Werenfels ein Memorial der vier Dekane im großen Rat verlesen wurde, in welchem Klage geführt wurde über diese Art des Vorgehens sowie über vielfache falsche Verdächtigungen der Universität, dieselbe hoffe, so schloß das Aktenstück, daß der Rat die Schuldigen gebührend bestrafen werde. Inwiefern durch diese Vorstellung eine Besserung des Verhältnisses zwischen Rat und Universität eingetreten ist, meldet von Brunn nicht; jedoch hören wir auch in den folgenden Jahren von mehrfachen Klagen auf beiden Seiten.

Jedenfalls lag auch nicht alle Schuld auf Seiten der Bürgerschaft, sondern es gaben Lehrer und Schüler der hohen Anstalt etwa auch Anlaß zu Klagen. Freilich erfahren wir, daß, als im Jahr 1713 zwei Miummen sich Schulden halber davon machten, und ihre Namen im obern Kollegium am schwarzen Brett angeschlagen wurden, man allgemein der Meinung war, etwas derartiges sei seit fünfzig Jahren nicht mehr vorgekommen. Häufiger hingegen scheinen Schlägereien zwischen Studenten und Einwohnern vorgekommen zu sein, Dinge, welche oftmals einen schlimmen Ausgang nahmen, und bei deren Beurteilung das Universitätsgericht den Studenten gegenüber sehr milde zu verfahren pflegte. So wurden, als im Jahre 1696 ein Stallknecht von Studenten erstochen worden war, letztere nur mit 32 Thalern gebüßt, und als 1716 der Baselhutmacher Bachofen am Heuberg von Studenten getötet wurde, konnten die Thäter gar nicht ausfindig gemacht werden.

Wer allerdings nur nach den äußerlichkeiten, nach Festen und Ceremonien urtheilen würde, der könnte auch gestützt auf die

Nachrichten von Brunns glauben, es sei damals alles in der glänzenden Bahn früherer Zeiten hergegangen. Da wird berichtet, wie im Jahre 1692 eine Deputation der Universität nach Bruntrut zu dem Fürstbischof Johann Konrad von Roggenbach abgeordnet wurde, damit derselbe als Kanzler der hohen Schule seinen Stellvertreter und die Dekane bestätige und erneuere. Ein stattliches Gefolge von Überreitern mit einer Anzahl von Studenten der Jurisprudenz und Medizin — die protestantischen Theologen konnten nicht wohl zu dem katholischen Kirchenfürsten geschickt werden, und die philosophische Fakultät fand bei solchen feierlichen Anlässen damals geringe Berücksichtigung — begleitete die beiden Deputierten, die Professoren Sebastian Fäsch und Nikolaus Eglinger. Eine jedenfalls recht lange Rede wurde dem Fürsten gehalten und demselben nach altem Brauch die Summe von dreizehn Goldgulden ausbezahlt. Diese Reise wurde übrigens alle zehn Jahre wiederholt und bildete bis zum Untergang des alten Fürstbistums den letzten Rest von Einfluß und Herrlichkeit, welchen der Bischof auf die vor der Reformation von ihm sehr abhängige Universität ausübte.

Außer dieser Reise nach Bruntrut werden noch andere akademische Festlichkeiten erwähnt, so bewirtete man durchreisende Professoren wie den Doktor Brägiger aus Tübingen auf dem Zunft Hause zum Bären, oder es fanden bei Promotionen größere Festlichkeiten statt, so wird als etwas Ungewöhnliches gemeldet, daß im Jahre 1716 vier junge Mediziner ihren Doktorschmaus zu Gartnern abhielten, während bisher die geweihten Räumlichkeiten des obern Kollegiums dazu verwendet wurden. Eine andere höchst umständliche Feier war die Kreierung von öffentlichen kaiserlichen Notaren, welches Geschäft der Comes Palatinus J. J. Harber zu besorgen pflegte, wobei eine goldene Gnadenkette, ein prächtiger Lehrstuhl und ein silbernes Schreibzeug den Abglanz kaiserlicher Majestät versinnbildlichen mußten.

Von dem wissenschaftlichen Leben und der geistigen Bedeutung der Universität ist nicht sehr viel in der Chronik die Rede. Es müßten denn hieher gezählt werden die erwähnten Sektionen von Leuten, welche entweder in der Elenden-Herberge gestorben, oder mit dem Schwerte hingerichtet worden sind, auch einen bei St. Jakob erfrorenen Bettelmann, welcher im Januar 1720 durch Professor Stehelin anatomiert worden ist, führt in seiner genauen Aufzählung der Gewährsmann an. Auch das am 9. Juni 1724 erfolgte erste Auftreten des zum Poeta laureatus ernannten Kandidaten und spätern Professors J. J. Spreng wird erwähnt; derselbe hielt eine Rede „von der Zierlichkeit der deutschen Sprache, und daß die Deutschen sich viel mehr darauf legen sollten.“ Es sind dies jene Ideen, welche Spreng sein ganzes Leben hindurch vertreten hat, und deren Geltendmachung ihm mehr als seine poetischen Erzeugnisse mit Recht einen Platz in der Geschichte der deutschen Litteratur erworben hat.

Wie sehr man übrigens darauf ausging, die Lehrstellen der Universität hiesigen Bürger söhnen so ausschließlich als möglich zukommen zu lassen, geht aus mehreren Angaben von Brunns hervor, so wenn im Jahre 1712 der noch nicht zwanzigjährige Johann Rudolf Zwinger zum Professor der Logik erwählt wird, und wenn auch sonst bei Erledigung von Professuren uns stets nur einheimische Namen begegnen, so daß bei aller Achtung vor der einheimischen Basler Gelehrsamkeit doch allmählich eine allseitige Verengerung des Horizontes bei Lehrern und Schülern muß gegeben werden.

Zu verwundern ist es unter diesen Umständen, daß nichtsdestoweniger unsre hohe Schule doch noch eines gewissen Ansehens auch im Ausland sich erfreut und daß ihr sogar von auswärtis in dieser Zeit ein ansehnliches Geschenk zuteil wurde. Dasselbe bestand in einer reichen Büchersammlung, welche der aus St. Gallen

stammende, in Paris lebende Freiherr Anton von Högger als dankbarer einstiger Schüler der Universität zukommen ließ. Der mit Högger eng befreundete Professor Jakob Christoph Iselin hatte die Sache vermittelt, und im Jahre 1714 brachte der Präzeptor Joachim Lüdi eine erste Sendung aus Paris nach Basel. Noch mehrere Male langten ähnliche Geschenke Höggers an, so daß im Jahre 1717 Iselin, welcher damals das Rektorat bekleidete, sich veranlaßt sah, eine förmliche Oration über die Freigebigkeit Höggers zu halten. Zwanzig Jahre früher war durch die Regenz der Universität auf andere Weise ein Versuch gemacht worden zur Aufriemung der Bibliothek, indem von den meisten Mitgliedern der Universität eine Steuer für diesen speciellen Zweck erhoben wurde, welche jedoch nur 25 Thaler eintrug.

In diese Zeit fällt auch die Entstehung eines andern Institutes, welches mit der Universität im engsten Zusammenhange steht, nämlich des botanischen Gartens, indem 1693 auf Ansuchen der Professoren Harder und Roth der Rat ein Grundstück des ehemaligen Predigerklosters am Petersgraben in einen „hortum medicum“ unwandeln ließ, der medizinischen Fakultät jedoch den weitem Unterhalt der neuen Schöpfung überband.

Weniger wichtig für das Gedeihen der Universität war es, wenn in einem Memorial an die Regenz im Jahre 1726 der Amtmann Vocherer sich anerbote, auf seine Kosten einen Reit-, Tanz- und Fechtkurs zu veranstalten.

Neben der Universität wird in der Chronik etwa auch des Gymnasiums Erwähnung gethan, wozu hauptsächlich die Promotionen im Chor des Münsters und die in den zwanziger Jahren durchgeführte Reformation des Gymnasiums Veranlassung geben. Für diese Geschichten verweise ich auf die ausführliche Darstellung in Th. Burckhardt's „Geschichte des Gymnasiums zu Basel“. Nicht ohne eine gewisse Schadenfreude berichtet von Brunn über die Vor-

stellung des neuen Inspektors, des Professors Johannes Bernoulli, wobei Oberstzunftmeister Falkner „eine kleine Harange ablegte“, und Antistes Hieronymus Burchardt „mit einer zierlichen und über die Massen wohl ausstudierten über ein Stund lang währenden Oration in Cathedra mit einer sonderbaren Annuth vor den Präzeptoribus, ihrem Amt und Pflicht und den Knaben perorierte“. Der Rektor des Gymnasiums Namens Hermann war nicht eingeladen worden und wurde auch bald hernach zur Resignation veranlaßt. Über das übrige Schulwesen des damaligen Basels erfahren wir in unsrer Chronik sozusagen nichts; denn viel mehr als diese Dinge interessirte den Schreiber das, was sonst in der Stadt vor sich geht, und diese Dinge sind es nun, welche ganz besonders geeignet sind, uns eine Vorstellung von dem damaligen Basel zu verschaffen.

In mehr als einer Beziehung ist trotz den viel kleinern Verhältnissen, — die Stadt zählte damals etwa 15,000 Einwohner — das Leben ein bunteres gewesen als heutzutage. Alles kannte einander, und jedermann besaß seinen von jedermann gebrauchten Übernamen. Von dem Hasenbattier und dem Scheuener ist schon die Rede gewesen, dazu kommen der Goldklumpen und der Wylord, unter welchen Namen wir den Dreierherr Lukas Burchardt und den Rathsherrn Niklaus Harscher zu verstehen haben. Ebenso war ausgemacht, wer die schönste Baslerin sei, es war dies Jungfrau Sarah Wettstein, welche 1709 in Folge Heirat mit Herrn Johann de Beyer leider nach Straßburg zog. Zu dieser allgemeinen Bekanntschaft wenigstens der Männer trugen jedenfalls auch die vielen Anlässe, wobei Zünfte und Gesellschaften öffentlich auftraten, das Ihrige bei. Wohl der glänzendste dieser Umzüge war der Bannritt. Vergeblich wandte sich im Mai 1698 das Ministerium an den Rat mit der Bitte, es möchte der Bannritt jeweilen an einem Montag im Mai abgehalten werden, damit

nicht der Himmelfahrtstag profaniert werde, der Rat wollte von dem alten Gebrauche nicht abgehen, und so hat sich diese Festlichkeit in altem Glanz erhalten bis auf die neuere Zeit. Besonders großartig war der Bannritt von 1702; unter Anführung des Rittmeisters Ranspeck zog man durch die ganze Stadt und um die Grenzen, auf dem Münsterplatz präsentierten sich die Reiter den Häuptern der Stadt sowie dem damals in Basel wohnenden Zürcherischen Repräsentanten Werdmüller, welcher wegen des ausgebrochenen Krieges von seiner Regierung zur Beschirmung der obern Markgrafschaft nach Basel war geschickt worden und im Markgräfischen Hof mit einem Dukaten täglichen Soldes sein Leben fristete. 1723 beteiligten sich an diesem Bannritt auf dem linken Rheinufer 280, auf dem rechten 70 Mann.

Zu diesem Bannritt kamen noch die regelmäßigen Umzüge der Klein-Basler Gesellschaften, der Zünfte und der Vorstadtgesellschaften der großen Stadt. Am 1. Januar kamen zuerst die Schustergejellen an die Reihe, 1689 als sie mit Ober- und Untergewehr auszogen, war es so kalt, daß ihnen die Finger an den Musketen angefroren und schwarz geworden sind, 1711 zogen nicht weniger als 150 Schuhmacher aus mit einer neuen Fahne, auf allen Plätzen wurden Salven abgegeben, 1718 waren es 50 Mann, welche von 20 Grenadieren und Spielleuten begleitet wurden, und welche nun ihre Büchsen nicht nur auf den öffentlichen Plätzen sondern auch vor allen Meistershäusern losbrannten. Im Laufe des Monats erschienen dann, allerdings nicht vereinigt wie jetzt, die Ehrenzeichen der Klein-Basler Gesellschaften; wobei ebenfalls viel geschossen und 1692 durch Unvorsichtigkeit zwei Knaben getödtet wurden. Als am 22. Januar 1714 der Wilde Mann den Rhein hinunterfuhr, war der Strom so klein, daß er auf einer Insel bei der Salmenwage und dann wieder auf dem Postament des äußersten steinernen Joches der Rheinbrücke tanzen konnte.

Im Februar und März fanden die übrigen Umzüge statt. 1695 erschienen etwa 200 Männer aus dem Äschenquartier mit einer neuen rot-schwarz-weißen Fahne, 1706 zog die Gesellschaft zur Mägd 400 Mann stark mit acht Harnischmännern in roten, weißen, schwarzen und blauen Uniformen auf den Münsterplatz, um vor den Hauptwohnungen ihre Salven abzugeben. Der Michermittwoch war unter anderm auch der Festtag der Küferknechte. Im Jahre 1714 wurde ein besonders feierlicher Umzug abgehalten. Sämtliche Teilnehmer waren mit roten Hosen, weißen Hemden und Strümpfen bekleidet, auf dem Kopfe trugen sie weiße Mützen mit roten Bändern. Voran gingen Spielleute mit Geigen und Hautboës, die geübtesten zeigten ihre Künste im Reiffpringen und Reiffschwingen, wobei drei volle Gläser in einen Reif gestellt und mit diesem geschwungen wurden, ohne daß ein Tropfen verschüttet werden durfte. Während einer ganzen Woche dauerten diese Küfertänze, bei welcher Gelegenheit die Beteiligten von der schaulustigen Menge ziemlich viel Geld erhielten. Viele solcher Umzüge wurden auch geradezu auf die Fastnachtstage verlegt; da ließen sich die Klein-Basler öfters wieder sehen, so zogen im Jahre 1720 sämtliche Quartiere und Gesellschaften herum und es wurden damals so viele Masken in den Straßen beobachtet, wie dies seit Jahren nicht mehr der Fall gewesen war. 1706 erschienen die Klein-Basler mit einer Schar von etwa 240 jungen Leuten, welche den drei Ehrenzeichen das Geleite gaben; mit besonderem Stolz aber zogen 1713 am Hirschmontag im März die Bewohner der Steinvorstadt auf, hatten sie doch dieses Jahr zum ersten Mal einen eigenen Greif, das Wahrzeichen der Weberzunft, mit sich zu führen, während sie bis dahin stets den Klein-Basler Greif hatten entlehnen müssen. Vielsach waren diese Umzüge entsprechend dem militärischen Charakter der Vorstadtgesellschaften mit Schießübungen und kleinen Schützenfesten verbunden, oder man schlug, um sich desto ungestörter

belustigen zu können, auf dem Wasen-Bollwerk ein Zelt auf, in welchem der von den Hauptleuten gespendete Wein getrunken wurde. 1724 zogen aus der Spalenvorstadt junge Männer und Knaben 118 an der Zahl mit 2 Fahnen und Schalmeinen in weißer Livree in der Stadt herum und schoßen sodann am folgenden Tage um sechs Löffel und andere schöne Gaben in die Wette. Bei andern Anlässen, hauptsächlich bei Festlichkeiten der Zünfte, wurde um einige silbervergoldete Becher geschossen; doch wird daneben auch einmal Zinngeschirr als Preis für die Schützen erwähnt. Am 7. August 1684 prangten bei einem solchen Feste der Safranzunft fünf hohe silberne Becher als Ehrenpreise, und am 1. Mai 1693 hatten die Schneider zwei Becher zu verschießen, dann wurde auf der Zunft getafelt und schließlich auf dem Wasen-Bollwerk das Zunftzelt aufgeschlagen, in welchem, um mich der Worte von Brunn zu bedienen, „diese caprae saltantes mit ihren Weiblin sich lustig machten“. Bei solchen Gelegenheiten pflegte übrigens auch die Regierung, der Kleine Rat, seine Freude durch Weinspenden zu bekunden, was dem reichlich versehenen obrigkeitlichen Keller wenig Abbruch that und die hochweisen Herren bei der Bürgerschaft sehr beliebt machte. 1720 am 8. April hatten z. B. die Klein-Basler wieder einen „ausbündig schönen“ Umzug veranstaltet, 42 Grenadiere mit Pelzkappen, Knebelbärten und Granaten bildeten neben 12 Harnischmännern die Begleitung der Ehrenzeichen, über 300 Bürger schlossen sich dem Zuge an. Auf dem Münsterplatz warfen die Grenadiere ihre Granaten, dann wurden drei Salven abgegeben, darauf begab man sich auf die Schützenmatte zum Schießen, wofür jede Gesellschaft einen Becher gestiftet hatte. Des Abends wurde noch dem Gerichtsherrn Beck zu St. Alban eine Ovation gebracht, welcher seinen Dank durch Spendung von sechs Dukaten bekundete. Diese Freigebigkeit veranlaßte nun die Klein-Basler am folgenden Tage wieder bei einer Mahlzeit sich zu vereinigen, wozu die Re-

gierung jeder Gesellschaft drei Saum Wein und einen Sack Mehl verehrte. Auch einer Art Jugendfest geschieht an einem Orte in unsrer Quelle Erwähnung, wenn von Brunn berichtet, daß am 13. März 1726 die vornehmsten jungen Knaben aus dem Spalenquartier die vornehmsten jungen Töchter an der Hand führend mit Trommlern und Pfeifern herumgezogen seien, sie hätten bloße Degen getragen, an welche Pomeranzen und Citronen gesteckt waren, „so bishero niemals allhier gesehen worden“. Aus den Zahlen der Teilnehmer, welche mehrfach aufgeführt sind, geht hervor, daß bei solchen festlichen Anlässen fast alle Mitglieder einer Gesellschaft oder Zunft sich beteiligten, was wiederum auf ein sehr intimes Verhältnis auch zwischen den verschiedenen Schichten unsrer Bevölkerung schließen läßt.

Selbst bei Schlittenfahrten, welche doch am ehesten auf kleinere, besonders reiche Kreise sich beschränken mußten, nahmen oft sehr viel Leute teil, so wurden im Winter 1726 bei zwei solchen Anlässen je zweihundert Schlitten gezählt. 1708 wurde eine besonders prächtige Schlittenfahrt abgehalten, dabei hatten die Damen über ihren Markgräferhauben noch Männerhüte getragen, „so sehr elegant und martialisch ausgesehen“. Daß solche Winterfeste etwa auch zu Ausschreitungen führten, erfahren wir aus einer Bemerkung zum Jahre 1711, wonach volle acht Tage vor der Schlittenfahrt von den Teilnehmern mit großer Pracht und Üppigkeit Tag und Nacht hindurch getanzt worden sei. Diejenigen aber, welche bei solchen großartigen Festen nicht teilnehmen konnten, suchten sich dafür mit ihren Handschlitten zu entschädigen, und wer auch einen solchen nicht besaß, rutschte mit Mulden und Büttenen über den glatten Schnee. Fast ärgerlich erzählt von Brunn, daß auf diese Weise im Jahre 1718 während einer Sonntagsnacht bis gegen Morgen Unfug getrieben worden sei, und daß man 1712 sogar am Palmsonntag in der ganzen Stadt mit den Schlitten herum-

gefahren sei, obschon dies doch von der Regierung verboten worden war.

Auf diese Weise fehlte es unsern Vorfahren an den nötigen Zerstreuungen durchaus nicht, allein damit ist das Maß der Vergnügungen lange noch nicht erschöpft, sondern dazu kommt noch, daß fast das ganze Jahr hindurch irgend etwas Wunderbares ums Geld zu sehen war; denn während sich in unserer Zeit solche Schaulustellungen auf die vierzehn Tage der Messe konzentrieren, hatte man damals fast das ganze Jahr hindurch Jahrmarkt. Bald waren es Wachsfiguren, welche die Leute anlockten, so zeigte im April 1697 ein Schaffhauser, Johann Heinrich Schalch, die sterbende Königin Maria von England, zwölf lebensgroße, schön gekleidete Figuren mit gläsernen Augen, wie solche der Künstler mehreren einäugigen Leuten in Basel eingesezt hatte. Im nämlichen Jahre konnte man zu Schuhmachern den König Balthasar von Babylon mit seinem ganzen Hofstaat sehen, und ein Jahr später wurden auf der Seltenzunft die sämtlichen Gesandten, welche an dem Frieden zu Ryswick sich beteiligt hatten, nebst König Ludwig ausgestellt. Zur Abwechslung wurden dann wieder alle möglichen Tiere bewundert, so 1690 auf der Brotbeckenzunft ein Hund, „so die exercitia equestria perfectissime wußte“, 1717 zu Schuhmachern ein großer Ochs im Gewicht von 21 Centnern, um welchen dann auf der Schützenmatte in die Scheibe geschossen wurde. Die ganze Stadt interessierte sich um diesen Fall, und selbst die markgräfliche Prinzessin von Baden-Durlach schaute dem Schießen zu und schenkte, als sie in der Spalenvorstadt dem Wundertier begegnete, dem Führer desselben vier Gulden. Auf dem Ballenhaus beim Steinenkloster fanden ebenfalls dergleichen Schaulustellungen statt, so konnte man im April 1713 daselbst zwei Bären, vier dänische Doggen und einen wilden Ochs sehen. Kunstreiche Pferde, 1693 sogar ein Elefant, welcher trompeten, schießen und andere Künste konnte, und

1687 eine förmliche Menagerie, in welcher der Tierbändiger dem Löwen den Kopf in den Rachen steckte, wurden auf dem Zunft-  
hause zu Brotbecken ausgestellt. Auf dem Fischmarkt aber erregten  
mehrere Male im Rhein gefangene lebende Störe die Bewunderung  
des schau- und eßlustigen Publikums; freilich klagten 1717 die  
Bürger, daß die Fischer das Fleisch eines solchen abgestandenen  
Tieres verkauft hätten, indem sie vorgaben, sie hätten dasselbe  
getötet. Mehrere Male werden auch Panoramen erwähnt, welche  
den Baslern die merkwürdigsten Städte, Seeschlachten, Meeresschiffe  
und solche Dinge vorführten; ganz besonders jedoch bewunderte  
man 1713 ein Modell des Dresdener königlichen Hofgartens  
Augusts des Starcken, welches auf der Gartnernzunft durch einen  
Steinmetz ausgestellt wurde, der selbst an diesem sächsischen Welt-  
wunder gearbeitet hatte.

In Bezug auf theatralesche Aufführungen waren die Ansprüche  
unsrer Vorfahren eher bescheiden. 1698 wurden zu Spinnwettern zum  
erstenmal Marionetten gezeigt, welche alle Glieder bewegen konnten,  
dann ist mehrfach von Lustspringern, Seiltänzern und Schwert-  
künstlern die Rede, die sich im Ballenhaus produzierten, woselbst auch  
in den Wintermonaten durch fremde Komödianten gespielt wurde.  
1696 war eine deutsche Truppe, aus 12 Personen bestehend, in  
Basel, sie besaß eine ordentliche Garderobe und zählte unter ihren  
täglichen Zuschauern den Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-  
Durlach mit seinem Hof. Als aber am 24. November der Faust  
gegeben wrde, fiel des Abends zu Webern der Harlequin im Rausch  
die Treppe hinunter und brach das Genick, was von Brunn zu der  
Bemerkung veranlaßte, „daß sich nicht schimpfen lasse, so gottlose  
Comedien zu spielen und den Satan so viel malen anzuziehen“.   
Dafür wurden einige Jahre später durch Bürger und Aufenthalter  
auch wieder im Ballenhaus Stücke aus der heiligen Schrift, wie  
Judith, Susanna, Zerstörung Jerusalems u. a. m. gespielt, aber

auch diese gefielen unserm Chronisten nicht, da es dabei „ziemlich abgeschmact“ hergegangen sei. 1708 erschienen zur Meßzeit französische Schauspieler, und 1720 traten „16 hochdeutsche wienerische Komödianten auf, welche schöne Komödien und Tragödien zu geben imstande waren.“ Alle diese Herrlichkeiten fanden sich manchmal vereinigt auf der Messe, welche noch viel mehr als in unsern Tagen eine Konzentration alles Lumpengesindels gewesen sein muß. Deshalb mußten im Jahre 1726 während der Messe beständig Dragonerpatrouillen die Umgebung der Stadt durchstreifen, um die vielen Mordbrenner abzufangen oder doch von Basel fern zu halten, während unter den Thoren und in den Wirtshäusern der Stadt die strengste Kontrolle aus dem gleichen Grunde gehandhabt werden mußte. Trotz solchen unerquicklichen Zuständen wurde im Jahre 1711 die Messe wegen der schlechten Geschäfte um acht Tage verlängert, und hat man sich 1720 erst nach einem dringenden Mahnschreiben des Kaisers sowie der Stände Zürich und Bern dazu entschließen können, auf die Messe zu verzichten, da in der Provence die Pest ausgebrochen war, und man eine Verschleppung dieser Krankheit nach Basel durch das Zusammenströmen so vieler Leute mit Sicherheit annehmen konnte.

Wohl im Zusammenhang mit der Messe darf hier auch noch eines Quacksalbers Erwähnung gethan werden, welcher mehrere Male in damaliger Zeit nach Basel gekommen ist und seine Bude, sein Theatrum, wie es von Brunn nennt, am Blumenplatz aufgeschlagen hatte. Es war ein Italiener, den man gemeiniglich den Toskaner nannte, und der sich mit seinem alles heilenden Balsam eines großen Zulaufes erfreute. Mit seiner Geliebten führte er etwa auch italienische Komödien auf, um so die Aufmerksamkeit der Leute noch mehr auf sich zu ziehen, und die Heilkraft seiner Salben suchte er damit zu beweisen, daß er sich von zwei Mattern in die Brust beißen ließ und dann die Wunde mit seinem Mittel bestrich. Als

der Alte gestorben war, erschien der Sohn und suchte an dem gleichen Plage und mit den nämlichen Mitteln die Basler zu betrügen. Wenn übrigens alle diese Künste nichts helfen wollten, so hatten die Kranken außer den hiesigen Ärzten noch eine weitere Zuflucht bei dem Landarzt Bacher am Ulmenweg bei Michelfelden. An ihn, der auch den Intendanten zu Straßburg sollte geheilt haben, wandte sich 1725 auch der wassersüchtige Herr Hoffmann, von dem es hieß, er habe etliche Tonnen Gold im Vermögen. Bacher kurierte ihn und verlangte tausend Dukaten Belohnung, allein der hocherfreute Genesene schickte ihm in seiner Freigebigkeit die doppelte Summe.

Ist nun von allen möglichen Schaustellungen die Rede gewesen, so darf zum Schluß eine Art der Volksbelustigung nicht mit Stillschweigen übergangen werden, in welcher auch jüngst wieder zu Basel so Großes geleistet worden ist, ich meine das Feuerwerk. Damals wurde alle paar Jahre, jeweilen wenn ein neuer Konstabler sein Amt antrat, von Staats wegen ein Feuerwerk abgebrannt. Am 12. April 1707 geschah dies auf der Schützenmatte und währte bis in die Nacht hinein, so daß für die vielen Zuschauer — man zählte über tausend Menschen und gegen zwanzig Kutschen — das Spalenthor bis um zehn Uhr geöffnet blieb. 1714 veranstaltete der Konstabler ein Feuerwerk auf dem Rhein, wo ein Geschütz mit sechs Schüssen zur Verwendung kam, ein feuriger Drache flog von der Pfalz ins Klein-Basel. Und der Rhein wurde mit sog. feurigen Enten bevölkert.

Gerne möchte ich hier auch noch etwas von den musikalischen Genüssen des damaligen Basels erwähnen, allein da läßt uns die Chronik vollkommen im Stich; entweder ist von Brunn vollkommen unmusikalisch gewesen, oder das musikalische Leben Basels war damals so gestaltet, daß nichts besonderes zu berichten gewesen ist; nur an einer Stelle wird ein Konzert auf dem Münsterplatz

erwähnt, welches im Oktober 1710 zu Ehren der Herren Häupter von dem markgräflichen Hofmusikus und petrinischen Organisten Schwab arrangiert worden war. Auch der Markgraf habe sich inkognito unter den Zuhörern befunden und sich hauptsächlich nach den Dirnen umgesehen; es ist dies Karl Wilhelm von Baden-Durlach, der Gründer der Stadt Karlsruhe.

Neben all diesen mehr oder weniger öffentlichen Anlässen, welche den Gegenstand des Stadtgesprächs bildeten, kamen natürlich noch in sehr ausgedehntem Maße die Ereignisse fröhlicher und trauriger Art in Betracht, welche den einzelnen Bürger betroffen haben. Auch da muß stets berücksichtigt werden die Kleinheit der Bevölkerung und die genaue Bekanntschaft, in welcher gegenseitig fast die ganze Bürgerschaft sich bewegt. Heutzutage, nachdem die Zahl der Einwohner fast auf das Sechsfache gestiegen ist, hat sich noch ein gutes Stück jener alten Sitte oder Unsitte erhalten, wonach jedermann sich ungemein für die Privatverhältnisse seiner Mitbürger interessiert, wie viel mehr muß dies in früherer Zeit der Fall gewesen sein. Da finden wir denn in unserer Chronik ein gutes Stück des damaligen Stadtklatsches vor, und eine genaue Registratur aller Begebenheiten auch privater Natur, welche die Einwohnerschaft in Aufregung versetzt haben. Ich verzichte begreiflicherweise auf die vollkommene Wiedergabe dieser Geschichten und beschränke mich darauf, einige besonders charakteristische Beispiele herauszugreifen. Hierbei nehmen Hochzeiten und Leichenreden wie übrigens auch noch heutzutage die erste Stellung ein. Im Jahre 1704 war es etwas Unerhörtes, daß nicht weniger als dreißig Brautpaare aus vornehmen Häusern gezählt wurden. Auch werden einige besonders großartige Festlichkeiten hervorgehoben, welche uns zeigen, daß es wenigstens zu jener Zeit mit der so viel gerühmten Einfachheit der Altvordern nicht so weit her gewesen ist; denn als im November 1714 Oberstzunftmeister Andreas

Burckhardt seine Braut Sarah Sarasin verwitwete Ortmann aus dem Mentelinhof ins Münster führte, erschallte nicht nur aus der Kirche eine herrliche Musik, sondern waren auch die Münstertürme mit Posaunen- und Zinkenbläsern besetzt, welche so den Zug über den Platz verherrlichten. Auch 1721 bei der Hochzeit eines jungen Falkners mit einer Gernerlin wurde vor einer außerordentlich großen Volksmenge im Münster ein förmliches Konzert abgehalten; da ertönten Hautboës, Geigen, Bassgeigen, Fagotte und Waldhörner neben den Stimmen besonderer Sänger, allein das merkwürdigste an der ganzen Sache war nach von Brunn, daß die Braut nicht mehr den altgewohnten, aus Borten zusammengesetzten Putz, sondern einen mit geflochtenen Glasperlen verzierten Kranz auf dem Haupte trug. Ferner erwähnt der Chronist auch einer gestörten Hochzeit zum Jahre 1710. Als nämlich Ratsherr Thurneysen, der Weißbeck, nach St. Leonhard aus der Steinenvorstadt fuhr, feuerte sein Schwager Gugelmann am Kohlenberg drei Kugeln auf das Brautpaar ab, welche den Bräutigam, wenn auch nicht tödlich verwundeten. Niemand wagte es, den Übelthäter, welcher ruhig durch die Stadt ging und durch das Bläsihthor nach der Markgrafschaft entkam, festzuhalten.

Am meisten aber machte zu jener Zeit eine Hochzeit von sich reden, wie sie seit den Zeiten Herzog Leopolds und Friedrich des Schönen von Osterreich nicht mehr in Basel war gefeiert worden. Im Mai 1697 vermählte sich nämlich zu Basel Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg mit der Prinzessin Johanna Elisabetha von Baden-Durlach. Schon im April war der Herzog zur Verlobung nach Basel gekommen und nebst dem badischen Erbprinzen von dem geheimen Räte, den Dreizehnern, „magnifiquement auf der Zunft zum Bären bekomplimentiert und gastiert worden“. Am 14. April wurde im markgräflichen Hofe ein großer Ball abgehalten; einige Tage später erschien eine Deputation des Rates

mit dem Stadtschreiber Fäsch als Sprecher, welcher dem Herzog gratulierte und dem Paar als Hochzeitsgeschenk einen silbervergoldeten Becher von 150 Lot verehrte; bald darauf stellte sich auch eine Deputation der Universität ein, um durch den Mund des Rector Magnificus Burtorf den Glückwunsch zu dem festlichen Anlasse auszusprechen. Am 6. Mai um acht Uhr abends fand im markgräflichen Hofe die Kopulation durch den Hofprediger Rabus statt, um 10 Uhr saß man zur Tafel, deren ganze Gesellschaft aus nur achtzehn Personen bestand. Außer dem Brautpaare, den beidseitigen Eltern, einigen Geschwistern und vier Kavalieren waren nur noch die vier Häupter der Stadt — die Glücklichen waren Emanuel Socin, Lukas Burckhardt, Christoph Burckhardt und Hans Balthasar Burckhardt — sowie ein französischer Flüchtling, ein Comte d'Auvergne, geladen worden. Um Mitternacht wurde die Tafel aufgehoben, und es begab sich die hohe Gesellschaft in den Tanzsaal, wo vier Diskantgeigen zu den schönsten neuen französischen Menuetten aufspielten, welchem Vergnügen jedoch schon um ein Uhr ein Ende bereitet wurde, da um diese Zeit alles sich zur Ruhe begab. Als nach vier Tagen das neuvermählte Paar die Stadt verließ, wurde die Mannschaft des Äschen- und St. Albanquartiers aufgeboten, um Spalier zu bilden, auf der St. Albansschanze standen dreizehn, auf der Äschenschanze fünf Stücke bereit, um Salutschüsse abzugeben, während achtzig der vornehmsten Basler mit zwei Trompetern unter Anführung des Hauptmanns Weiß den fürstlichen Herrschaften das Geleite gaben. Leider vergaß der Markgraf, den Leuten aus den beiden Quartieren etwas zu spenden, so daß dann der Rat diesen Mangel mit vier Saum Wein und einem entsprechenden Quantum Brot wieder gut machen mußte.

Doch kehren wir nach diesem hochfürstlichen Ereignis, welches uns die guten Beziehungen des badischen Hauses zu Basel in berechteter Weise zeigt, wieder in unsre einfachen bürgerlichen Verhältnisse zurück,

und fügen wir den Hochzeitsgebräuchen noch einige wenige Bemerkungen über Beerdigungen und Leichenreden bei. Da wird es als eine auffällige, allein mit dem Charakter des Verstorbenen und seiner Familie wohl durchaus übereinstimmende Thatsache hervorgehoben, daß nach dem Begräbnis des Bürgermeisters Emanuel Socin die Leichenrede nebst Bildnis in Folio gebunden durch die ganze Stadt umsonst ausgeteilt wurde. Diese Leichenseier ist übrigens noch in anderer Hinsicht bekannt geworden; im obern Kollegium hatten sich nämlich die Professoren der Universität versammelt, um ebenfalls an dem Trauergelcit teilzunehmen, sie verlangten wie bisher den Platz hinter dem Kleinen Räte, allein der Große Rat wollte sich von diesem nicht trennen lassen, und so wurde der Universität ihr alter Ehrenplatz verweigert; dies genügte, daß die Professoren rechtsumkehrt machten und sich nach Hause begaben, ohne dem Bürgermeister die letzte Ehre zu erweisen. Daß man übrigens auch fürstliche Personen in Basel standesgemäß zu bestatten verstand, beweist nicht nur die Thatsache, daß mehrere jüngere Glieder des badischen Hauses im Münster beigesetzt wurden, sondern daß auch hier durch den damals weitberühmten Bildschnitzer Keller der kupferne mit reichen Schnitzereien versehene Sarg für den 1699 in Montbeliard verstorbenen Fürsten Georg von Württemberg erstellt wurde.

Daß ferner eine Menge von Unglücksfällen, außer den schon erwähnten Feuersbrünsten auch mehrfacher Schiffbruch auf dem Rhein, ein Erdbeben im Schlipf von 1712, wobei ein großes Stück Neben versank, eine 1703 erfolgte Explosion in der Pulvermühle vor dem Steinenthor und anderes dergleichen mehr angeführt wird, versteht sich von selbst. Allein wir übergehen diese an und für sich unbedeutenden Geschichten, um noch zum Schlusse zwei Arten von Nachrichten zu berücksichtigen, einmal nämlich diejenigen, welche sich auf das Kriegswesen beziehen, und endlich alles

das, was das Verhältnis zu den fremden Mächten und ihren Gesandten betrifft.

Eine sehr kriegerische und unruhige Periode sind jene drei Jahrzehnte, welche von Brunn mit seinen Aufzeichnungen umfaßt, auch für unsere Vaterstadt gewesen. Sowohl der Orleans'sche als der spanische Erbfolgekrieg haben sich bis vor die Thore Basels in fühlbarer Weise geltend gemacht, und dazu bildeten die Festung Hüningen auf der einen und das kaiserliche Rheinfeldens auf der andern Seite eine für unsre Stadt bedrohliche Nachbarschaft. Beständig mußte man auf der Hut sein und hat trotz allen Anstrengungen es doch nicht verhindern können, daß nicht unser Gebiet und seine Neutralität mehr als einmal verletzt worden ist. Daher erfahren wir auch von wiederholten Garnisonen, welche in die Stadt gezogen wurden, 1710 lagen 200 Baselbieter hier, da in der Nähe sich ansehnliches kaiserliches und französisches Kriegsvolk herumtrieb. Ein Jahr vorher war auch eine eidgenössische Besatzung zum Schutze Basels erschienen, welcher man vonseiten Basels alle Ehre anthat. Die eidgenössischen Repräsentanten und die Offiziere wurden zum Abschied auf dem Schlüssel bewirtet, ein Gastmahl, welches einschließlich der Tafelmusik den Rat auf tausend Gulden zu stehen kam. Den Bedienten wurde zur selben Zeit auf der Himmelzunft ein Nachtessen gegeben. Allein auch Geldgeschenke pflegten damals die höchsten Herrschaften anzunehmen, wie denn die damaligen Repräsentanten Oberst Melchior von Pfistern aus Schaffhausen und Freiherr Gallus Anton von Thurn aus dem Stift St. Gallen je fünfundzwanzig Dukaten vom Räte erhielten; eine ächt baslerische Bemerkung schrieb bei ihrer Abreise der Stadtschreiber Jäsch ins Ratsprotokoll: „Valeant nec redeant“. Den Offizieren verehrte man je zehn, den Unteroffizieren je fünf Dukaten und von den Gemeinen erhielt jeder als Abschied einen Baslerthaler.

Die eigenen Truppen hingegen suchte man durch bessere Bewaffnung und wiederholte Musterungen in gutem Stand zu erhalten. In der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1691 war ein gewaltiger Lärm in der Stadt entstanden, verursacht durch ein Schreiben aus Mülhausen, wonach die Franzosen es auf Basel, Bruntrut und Rheinfelden abgesehen hatten. Sofort wurden alle Harzpfannen angezündet, auf den Wällen brannten die Fackeln, und durch mächtigen Trommelwirbel suchte man dem bedrohlichen Feind zu verkünden, daß in der Stadt alles auf den Beinen sich befinde, was dann auch die Franzosen veranlaßt haben soll, sich der Hünninger Brücke zu bedienen, um in das Markgrafenland einzufallen. Die Bedrohung der kaiserlichen Gebiete, welche unter dem Schutze der Erbeinung standen, veranlaßte übrigens im April des erwähnten Jahres die Eidgenossen zum Schutz der Waldstädte am Rhein Truppen aufzubieten. Basel hatte eine Kompagnie von 200 Mann zu stellen, welche unter Hauptmann Hans Martin Locherer, Lieutenant Hans Heinrich Sulger und Fähndrich Jacob Schönauer am 22. April nach Rheinfelden marschierten, nachdem sie vorher in Anwesenheit des eidgenössischen Repräsentanten des Bürgermeisters Heinrich Escher auf dem Petersplatz gemustert worden waren und im Stachelschützenhaus den Eid der Treue geschworen hatten, „eine fast unerhörte Sache, daß für den Kaiser in der Stadt Basel ist geworben worden,“ fügt von Brumm nicht mit Unrecht hinzu. Im Beginn des Erbfolgekrieges war Basel wiederum sehr bedroht, deshalb wurden im Juni 1702 sämtliche Quartiere einerezirt, alle Stücke probiert und auf der Schützenmatte mit zwei Kanonen auf eine Distanz von 800 Schritten nach dem Ziel geschossen.

Für eine bessere Bewaffnung der Unterthanen wurde ferner dadurch gesorgt, daß 1709 aus Lüttich 400 neue Musketenläufe bezogen wurden, welche man auf der Schanze probierte; ein Jahr darauf fand dann eine Musterung der neu Bewaffneten bei der

neuen Welt statt, an welcher auch die Häupter und die Dreierherren teil nahmen; natürlich unterläßt der Chronist nicht, dabei zu bemerken, daß die guädigen Herren im Lager zu Mittag gegessen haben. Ein echt baslerisches Schauspiel wurde sodann im Juli 1712 auf dem Petersplatz aufgeführt, wo 70 Trommler unter einem Generaltambour aus Pratteln ihre Kunst an den Tag legen mußten. Auch in den folgenden Jahren wurden bald in der Stadt, bald zu Liestal solche Musterungen der Landmiliz abgehalten, oder es mußten die städtischen Quartiere, welchen die Verteidigung der Stadtmauern anvertraut war, auf dem Barfüßerplatz antreten und selbst Ladendiener und Handwerksbursche einmal probeweise die Waffen ergreifen. Als besonders großartig wird uns eine Musterung am 2. Mai 1719 dargestellt, dieselbe vereinigte die „ganze Soldatesca des Baseljbietes“ bei den Schanzen jenseits der Birz, eine Anzahl Zelte war aufgeschlagen worden, und auch diesmal fehlte die Regierung nicht, für welche ein großes Zelt mit einem Glöcklein reserviert war. Recht bunt mag sich dieses Fest ausgenommen haben: die hohen Herrschaften in Schwarz gekleidet mit ihren Allonge-Perrücken, die Offiziere mit silber- und goldbordierten Hüten, scharlachroten und blauen Röcken, die Soldaten in weißen Uniformen, zum Teil mit roten, zum Teil mit blauen Aufschlägen, im ganzen 4000 Mann zu Fuß und 80 Dragoner. Alle höhern Offiziere waren beritten und dazu kamen noch von Zuschauern gegen hundert Herrenpferde. Damit aber bei Ares auch Aphrodite nicht fehle, war die Damenwelt in vielen Kutschen ebenfalls auf den friedlichen Kriegsschauplatz hinausgefahren.

Durch alle diese Anstrengungen wurde auch unter den Baslern, bei denen sonst der Eifer für das Militärwesen nicht so groß gewesen ist als in andern, hauptsächlich durch ein adeliges Patriziat regierten Kantonen, die Lust für den fremden Kriegsdienst geweckt. Damals waren es neben den holländischen vorzüglich noch die

brandenburgischen Dienste, welche von den evangelischen Kantonen gesucht wurden. Im März 1697 wurden in Basel längere Zeit hindurch solche Söldner für den Kurfürsten einexerziert und ihnen zu diesem Zwecke die nötigen Waffen aus dem Zeughaus geliefert. Angesehene Offiziere aus Bern und Zürich, welche früher in Frankreich gedient hatten, leiteten diese Übungen. Damals schon hielt übrigens der Kurfürst für seine Garde auf besonders lange Leute; auch Basel hat zu diesem Zwecke fünfzehn Burische gestellt, deren Körpermaß über  $3\frac{1}{2}$  Ellen betragen hat. Ferner befanden sich mehrere Basler in angesehenen Stellungen; zu diesen gehörte unter andern der unglückliche Rittmeister Merian, welcher am 21. Juni 1718 wegen Gotteslästerung und andern Verbrechen in aller Stille im Werkhof hingerichtet wurde; ferner erwähnt von Brunn den Major Fäsch, einen glücklichen Kämpfer aus der Schlacht bei Neuhausl sowie den Hauptmann Emanuel König, der dem österreichischen Dienste zu Liebe katholisch geworden ist.

Zum Schlusse unserer Darstellung seien noch einige hohe Besuche angeführt, und die Beziehungen zu benachbarten Fürsten und Mächten besprochen, soweit uns die Chronik darüber Auskunft gibt. An solchen hohen Besuchen hat es unserer Stadt in damaliger Zeit durchaus nicht gefehlt. Die Lage Basels an der großen mitteleuropäischen Verkehrsstraße führte eine Menge angesehener Herrschaften hieher; dazu kommt ferner der Umstand, daß solche Leute nicht oft inkognito reisten, und daß ferner besonders in Deutschland eine Unmasse von Persönlichkeiten lebte, welche alle auf fürstliche Ehren Anspruch zu erheben berechtigt waren. Für die Stadt Basel war dieses ewige Komplementieren, Traktieren und Spendieren anlässlich dieser Gäste eine sehr viel Zeit und Geld in Anspruch nehmende Aufgabe, zu deren Erfüllung jedoch die damaligen Regenten die nötige Muße und die erforderliche höf-männische Geschicklichkeit in hohem Grade scheinen besessen zu haben.

Je nach der Bedeutung der betreffenden zu feiernden Persönlichkeit mußte von Seiten der Stadt mehr oder weniger geleistet werden. Die einen gastierte man „lautissime“ auf der Bärenzunft, zu den drei Königen oder auf der Schlüsselzunft; sodann wurden ihnen die Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt, vorab die Bibliothek auf der „Mücke“, das Zeughaus und das Jäschische Cabinet auf dem Petersplatz vorgewiesen; bei andern hingegen mußte ein guter Teil der Bürgerschaft unters Gewehr treten, und es wurden auf den Schanzen die Geschütze gelöst; dem spanischen Gesandten aber durfte man 1716 noch sämtliche Wirtshauspfeisen bezahlen. Besonders neugierig war man in Basel, den im September 1716 hier eintreffenden königlichen Intendanten von Straßburg, Nicolas Bauyn zu sehen, von welchem es hieß, er sei ein Sohn des Professors Johann Kaspar Bauhin, der in Frankreich zum Katholizismus übergetreten war, eine Annahme, welche wohl einzig durch die Ähnlichkeit des Namens begründet werden konnte, die aber um so mehr Glauben fand, da Bauyn sich beim Regenten zu Gunsten Basels mit Erfolg verwendet hatte. Im ganzen waren zu jenen Zeiten die Beziehungen Basels zu Frankreich nicht die allerbesten, woran außer der Festung Hüningen zum guten Teil der ränkevolle französische Gesandte in Solothurn, du Luc, die Schuld trug. Zwar hat Basel nichts unterlassen, um den Franzosen gegenüber seine gute Nachbarschaft darzulegen. Als im Spätjahr 1690 der Dauphin in Breisach anlangte, eilte sofort der Bürgermeister Socin mit den Dreierherren Jäslin und Weiß und dem Stadtschreiber Harber dorthin, zur Begrüßung; sie fanden allerdings sehr gute Aufnahme und brachten ein königliches Geschenk von 600 Louisdor mit sich; dieses mußten sie aber zu Basel aufs Brett legen, damit das Geld unter die Hausarmen in der Stadt und die Wasserbeschädigten auf der Landschaft verteilt werden; allein die Herren Gesandten baten ihre Kollegen im Rat um ein gütiges Einsehen und erhielten in-

folge davon wenigstens die Hälfte der vom Dauphin geschenkten Summe. Wie der königliche Prinz, so pflegte auch der Gesandte des Königs den Baslern gegenüber wohl aus guten Gründen freigebig aufzutreten. 1697 war Michel d'Amelot, der Gesandte bei der Eidgenossenschaft, von Nünlingen nach Basel gekommen; man hatte ihn feierlich abgeholt, auf der Rheinschanze donnerten die Geschütze und in der St. Johannvorstadt und am Blumenrain bildeten die Bürger Spalier. Des Abends leisteten ihm die Dreierherren Melin und Burckhardt Gesellschaft im Gasthof zu den drei Königen. Am folgenden Tag wurde nach Besichtigung des Rathhauses und der Bibliothek durch die Dreizehnerherren auf der Schmiedenzunft, wohin man in aller Eile elegante Möbeln, Spiegel, Gläser und Silbergeschirr geschleppt hatte, ein aus den „rarsten Speisen“ bestehendes Essen veranstaltet, wozu auch die Kammerfrauen, welche bei dieser Gelegenheit an einem eigenen ovalen Tisch saßen, eingeladen waren. Nachmittags sah man sich das Zeughaus, die Fäschische Kunstkammer und das Schützenhaus an, und Tags darauf wurde nach einem solennen Mahle im Gasthof der Münsterturm bestiegen und der Todtentanz bewundert. Allenthalben wurde reichlich spendiert, so daß von Brunn ausrechnet, daß nur für Geschenke und Trinkgelder Amelot etwa 1000 Thaler ausgegeben habe, welche Höhe auch die Bewirtungskosten der Stadt erreicht haben mochten. Wohl in weniger gutem Andenken als Amelot hatte der Marschall Villars die Stadt Basel. Derselbe hatte früher den Posten eines französischen Gesandten in München bekleidet und war als solcher am 10. Januar 1689 des Abends ohne vorherige Anzeige nach Basel gekommen; die Wache am St. Albanthor ließ ihn nicht in die Stadt eintreten, bevor an die Häupter Anzeige gemacht worden war. Unterdessen spazierte Villars in der Dunkelheit bei den Befestigungen herum, fiel in den Stadtgraben und verletzte sich schwer an den Hüften, so daß er längere Zeit im Wilden Mann liegen

mußte. Wie unangenehm aber ein chikanöser französischer Gesandter für einen Schweizerkanton werden konnte, beweist der sog. Krämerhandel. Im Jahre 1712 bekamen nämlich die Basler von du Luc die Weisung, alle Vorstellungen und Klagen, welche mit der Festung Hüningen und der Getreidesperre zusammenhingen, sollten dem Oberstleutnant und königlichen Räte Krämer vorgetragen werden, eine verletzende Vorschrift, welche in der Stadt viel Murren hervorrief. Dieser Unwille gegen Krämer, welcher übrigens Basler Bürger war, fand dann nach einigen Jahren seinen Ausdruck darin, daß Ratsherr Huber dem Betreffenden eine Weinkanne mit großer Energie über den Kopf schlug, und ihn zugleich als Stadt- und Landesverräther, als Filou und Spitzbube titulierte. Sofort nahm sich der französische Gesandte du Luc des Geschmähten an, und schickte ein sehr scharfes Schreiben nach Basel, in welchem Huber als Assassinateur bezeichnet wurde. Die durch diese Drohung erschreckte Regierung ordnete zwei Herren des Rats, Deputat Harder und Meister Falkner nach Solothurn ab; diese erhielten zwar bei du Luc eine kurze Audienz, allein es wurde ihnen bedeutet, Basel solle schnellstens Justiz üben, damit Krämer zu der ihm gebührenden Genugthuung gelange. Nun sollte Huber selbst zur Rechtfertigung nach Solothurn reisen; da ihn aber der Gesandte nicht empfangen wollte, so wurde er zur Zahlung von vier Mark Silbers verurteilt; allein auch damit gab sich du Luc nicht zufrieden, und stellte die Aufhaltung der Gefälle im Sundgau in Aussicht, und einer zweiten Gesandtschaft gegenüber äußerte er das Verlangen, der Schuldige müsse seines Amtes entsetzt und aus der Stadt verbannt werden; denn die Angelegenheit sei bis zu den Ohren des Königs gedrungen. Und nun gab die Regierung so weit nach, daß wirklich Huber aus dem Räte entfernt und während eines halben Jahres in sein Haus gebannt wurde. Bei derartigen Zumutungen begreift man, warum die

evangelischen Eidgenossen sich so viel als möglich an England und Preußen anschlossen, und warum man sich damals wohl gehütet hat, das Fürstentum Neuenburg an einen französischen Prinzen gelangen zu lassen.

Weit weniger gefährlich waren dafür die deutschen Nachbarn. Von dem hier mehrgenannten Hause des Markgrafen von Baden ist schon mehrfach die Rede gewesen. Oft und viel hat sich die Familie hier aufgehalten, was natürlich jeweilen einiges Leben in die Stadt brachte. Besonders der Markgraf Karl Wilhelm, der Urgroßvater des jetzigen Großherzogs, weilte gerne in Basel und kannte auch eine Menge Bürger persönlich. Stets ritt er mit einem zahlreichen glänzenden Gefolge — 1720 auch mit drei Kutschen Weibervolk, welches sich sehr skandalös benahm — in Basel ein; dem Provisor Niklaus Hebbenstreit, einem Versekünstler, schenkte er damals drei Saum alten und einen Bierling neuen Markgräser. 1713 veranstaltete Karl Wilhelm ein prächtiges Schießen, zu welchem er drei Becher und sechs Geldpreise stiftete. Drei Tage lang dauerte die Belustigung; zu deren Erhöhung hatte die Regierung zwei alte Zelte, eines von 1580 und das andere von 1605 errichten lassen, in welchen bei gut besetzter Tafelmusik der Markgraf, dessen Bruder Christoph und die Honoratioren aus der Stadt speisten. Neben den genannten silbernen Bechern und dem Geld war auch noch Zinngeschirr gespendet worden, so daß im ganzen über hundert Gaben vorhanden waren. Den ersten Becher schoß der Junker von Baden, ein breisgauischer Edelmann, heraus. „Der Markgraf war sehr leutselig und freundlich gegen Jedermann, sonderlich gegen die Frauenzimmer.“

Ein etwas anderes Fest war es für Basel, als im August 1724 die mit dem Erbprinzen Karl Emanuel von Savoyen verlobte Landgräfin Polirema Maria von Hessen Rheinfels durch Basel reiste und daselbst im Markgräflichen Hof Quartier nahm.

Fünfundfünfzig Maultiere schleppten die Aussteuer der Fürstin nach Italien. In Basel trafen auch die Abgeordneten ihres Bräutigams ein, um sie in Empfang zu nehmen; von der Stadt aber wurde sie auf das feierlichste durch ein Ehrengelicht am neuen Haus abgeholt, in den Gassen stand das Militär, und auf den Wällen wurden die Kanonen abgefeuert. Am folgenden Tage erschien mit Geschenken eine Deputation des Rates, in deren Namen der Stadtschreiber Dr. jur. Franz Christ eine längere Rede hielt. Natürlich mußte auch sie bei ihrer Abreise reichliche Geschenke spenden, die Konstabler erhielten 20 Louisdor, der Stadtleutnant einen silbernen Degen, Leutnant Beck eine Tabaksdose und der marktgräfliche Kammerherr eine Taschenuhr. Unser Chronist hat die Dame ebenfalls gesehen und gibt folgendes Urtheil über sie: „Sie redete nicht viel, war schön, weiß von Angeischt, ganz heroisch, aber sehr freundlich mit jedermann, sehr verständig und wohlberedt.“ Auch für das Haus Württemberg war der marktgräfliche Hof zu Basel ein bequemes Absteigequartier bei dessen Reisen nach Montbéliard. Als 1723 der Herzog Leopold Eberhard in Basel ankam, wurde auch er festlich empfangen und vom Spalenthor nach dem Palast geleitet. Man schenkte ihm vier Vierling Wein, vier Salmen, Hafer für die Pferde und köstliche Konfitüren für das Weibervolk, worüber der Herzog so sehr erfreut war, daß nun auch er die Dreizehnerherren „magnifiquement traktierte.“

Viel weniger als von den Beziehungen zu Frankreich und Baden-Durlach ist von denjenigen zu dem Kaiser und dem Hause Habsburg-Oesterreich die Rede. Daß allerdings in einer Zeit, da die Schlacht von Friedlingen geschlagen und einige Jahre später durch den General Mercy das Baslerische Territorium in auffälliger Weise verletzt wurde, auch von dem Kaiser die Rede ist, braucht nicht besonders gesagt zu sein, allein die unmittelbaren oder gar die persönlichen Beziehungen waren gleich null. Wohl kam etwa einmal

ein kaiserlicher Gesandter in Basel an, wie z. B. der Baron Neveu 1692 in der Karwoche ganz ungelegen erschien, da zu dieser Zeit der Rat sonst keine Sitzungen abzuhalten pflegte; allein von weiteren Anknüpfungspunkten ist in unserer Quelle niemals die Rede. Oesterreich war doch auch damals noch für unsre Stadt die große speziell katholische Nachbarmacht, der Gegensatz zu dem evangelischen Basel, welches seine alten Traditionen aus der Reformationszeit nicht vollkommen preisgegeben hatte, jene alten evangelischen Überlieferungen, welche gerade bei der Geistlichkeit — und zu dieser gehörte ja auch von Brunn — lebhafter als bei den Laien sich erhalten hatten.

\* \* \*

Damit schließen wir unsere Auszüge aus dieser Familienchronik ab. Was am Anfang der Abhandlung vor zwei Jahren betont worden ist, muß hier am Schlusse derselben wiederholt werden: Der Chronist hat seine Aufzeichnungen nicht für die Öffentlichkeit, sondern für Kinder und Enkel bestimmt, er wollte keine Basler Geschichte schreiben, sondern hat in annalistischer Form nur alle diejenigen Tagesereignisse eingetragen, welche ihm, von seinem persönlichen Standpunkt aus betrachtet, merkwürdig erschienen sind, und so kann auch die vorliegende Arbeit keine umfassende Schilderung Basels im 18. Jahrhundert sein, sondern sie darf nur als Ergänzung zu dem dienen, was auswärtige Schriftsteller über Basel im vorigen Jahrhundert aufgezeichnet haben. Es sind kleine Bausteine für die Kulturgeschichte eines Gemeinwesens, das in damaliger Zeit entschieden einer großartigen Lebensentfaltung entbehrt, das aber doch stets unserer Forschung und Darstellung würdig erscheint, weil es unsere liebe Vaterstadt, unsere teure Heimat ist.

